



Abend:

Zeitung.

168.

Montag, am 15. Juli 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Raphael's Tod.

Novellette von Ludwig Köhler.

Wir führen Dich dießmal, lieber Leser, in die Wohnung eines Künstlers, und zwar eines großen, göttlichen Künstlers. Mit Andacht und heiliger Scheu treten wir ein in den Tempel der Musen; die Stelle, wo wir stehen, ist heiliges Land und des Genius Hauch umweht uns. Wir sind mitten in der großen, urheiligen Roma und was mehr ist, wir sind in Italien, wo noch unsichtbar die Himmlischen wandeln, wo sich der Himmel herniedergelassen hat auf die Erde und sterbliche Menschen umfängt. Der Morgen ist kaum angebrochen und schon läuten die Glocken von allen Thürmen und nach der Peterskirche wallen festliche Züge: es ist Charfreitag heute.

„Wo ist der Meister?“ so fragte ein kaum zwanzigjähriger Jüngling, der in die Werkstatt des Maler's trat, einen andern, der im Anschau'n eines Bildes versunken stand.

„Du weißt doch, Francesco,“ antwortete dieser, „daß heute sein Geburtstag ist, und den fängt er immer mit einsamem Gebet an. Auch jetzt ist er droben in seinem Kämmerlein und blickt in den schönen Morgenhimmel, denn der Meister ist fromm.“

„Und gut und freundlich ist er, wie keiner, der so groß als er ist; aber wie wenige Menschen erreichen ihn auch! Michel Angelo ist groß, in manchem vielleicht größer als er, aber diese engelgleiche Milde fehlt ihm, im Leben wie in der Kunst. Seine Gebilde segnen uns wohl

in Erstaunen, aber die unseres Meisters bezaubern. Reid kennt er nicht; er möchte jeden so groß sehen, als er selbst ist. Wie anders Buonarotti! Dieser haßt die, die seinen Ruhm zu schmälern drohen! Stolz ist er auf seinen Ruhm und selbst seine Gönner behandelt er mit Härte. Wie viel anders Raphael!“

„Thue dem Angelo auch nicht Unrecht, Francesco; er birgt unter einem rauhen Aeußern einen guten Kern. Glaube mir er ist nicht so, wie er scheint! Sein Herz ist gut und edel, aber er weiß sich nicht zu beherrschen. Er achtet im Geheimen unsern Meister, obgleich er ihn zu hassen scheint. Sah' er diese Madonna, gewiß die Kinde würde von seinem Herzen springen und er würde hier in heiliger Andacht und Begeisterung anbeten. Welche himmlische Züge, welche Klarheit auf der reinen Stirn und wie sie den Jesusknaben so liebevoll anlächelt und dieser Knabe selbst, welche engelgleiche Kindlichkeit! Die Gottheit blickt aus seinem Auge und aus dem Grübchen seines Mundes! Gewiß, unser Meister ist groß!“

Jetzt trat er selbst herein, der Jüngling von Urbino, bleich, aber freundlich und rief den Schülern einen guten Morgen entgegen. Diese brachten ihm ihre herzlichsten Glückwünsche dar und wünschten ihm langes Leben für die Kunst und für die Menschen.

„Wie es dem Ewigen gefällt,“ antwortete Raphael, „das aber wünschte ich noch, so lange zu leben, bis mein Werk, die Verkörperung des Erlösers vollendet ist, doch unterwerfe ich mich auch hierin dem Willen des Höchsten. — O könnte ich Dich noch vollendet schauen,“ fuhr

er fort, indem er den Vorhang von der Staffelei zog, so daß ein großes, im herrlichsten Farbenschmelz prangendes Gemälde sichtbar ward: „könnte ich Dich noch vollendet schauen, wie gerne ging ich dann in das ewige Jenseits, hätte dann ja doch noch Menschen geseh'n, die mein Werk mit heil'ger Andacht erfüllt! O es muß schön seyn so zu sterben!“

Seine Augen glänzten in erhabener Begeisterung, seine Seele war ganz in den göttlich hehren Gegenstand versunken. Die beiden Schüler wagten kaum zu athmen; sie betrachteten den jungen Meister als einen Gott, solchen Eindruck machte das wunderherrliche Gemälde auf sie.

„O redet nicht vom Sterben, theurer Meister,“ nahm endlich einer das Wort. „Ihr seyd ein Mann, wie ihn nur in Jahrhunderten die Erde begrüßt, Gott kann Euch nicht in der Fülle Eurer Gesundheit dahin raffen, kann Euch nicht der Kunst rauben, der Ihr zu seinem Preise lebt. O gewiß nicht!“

„Ich danke Dir für die Liebe, guter Giulio,“ antwortete Raphael; „der Mensch ist nicht immer Herr seiner Gedanken; sie tauchen in der Seele auf, wie die Sterne am Himmel. Gott wird es gut machen. Ich möchte heute arbeiten; heute ist des Erlösers Todestag, ich werde das Fest nicht entweihen, wenn ihn mein Auge erblickt in seiner Verklärung und meine Hand an die Leinwand fesselt, was ich erblicke in dem offenen Himmel der Phantasie.“

Er trat vor die Staffelei und die beiden Schüler verließen in ehrerbietiger Scheu das Atelier, um den Sonnenflug des Meisters nicht zu stören. Die glänzenden Farben entfloßen seinem Pinsel und des Erlösers göttliches Antlitz trat mehr und mehr aus der Leinwand hervor. Doch der Maler hatte keine Ruhe, sein Herz klopfte ungestüm, seine Pulse flogen, die Hand zitterte und die Strahlen der Sonne beglänzten sein Angesicht. „Willst Du nicht mehr dem Geiste folgen, zitternde Hand,“ sprach er, indem er Pinsel und Palette bei Seite legte und gedankenvoll auf sein Gemälde blickte. „Die Sonne scheint aber auch so schön, der Himmel ist so blau und Gottes schöne Natur so herrlich, daß es mich mächtig hinauszieht an ihren mütterlichen Busen! O wie unendlich groß ist doch der Schöpfer gegen den stümperhaften Nachahmer seiner Werke! Wie todt und kalt ist die schönste Malerei auf der Leinwand gegen den blumigen Smaragdteppich der Wiesen, das trauliche Dunkel der Bäume, die Gluth der Rose, den wunderbaren Aether, das weite Meer und endlich gegen das Meisterstück dieser Schöpfung, den Menschen! Wie tief steht die Göttlich-

keit, die der Genius in ein gemaltes Antlitz zaubert, gegen die Göttlichkeit, welche der allgütige Vater in die Züge seiner unverdorbenen Menschen legte! Die Verklärung des göttlichen Dulders, wie sie unter meiner Hand erblüht, o sie ist ein Atom gegen die Verklärung des Herrn in der schönen Gotteswelt! Selbst diese Madonna, die mich immer so freundlich begrüßt und auch jetzt mir entgegenschaut, wie weit ist sie von ihrem Urbilde entfernt, das ich mein nenne, das ich an mein bebendes Herz drücke, in dessen Augen ich meine Seligkeit lese und in allen dessen Zügen das Wort „Liebe“ steht! O meine Fornarina, mein Ideal, das Bild meiner Träume, wie bist Du schön und wie unendlich liebe ich Dich und wie unendlich liebst Du mich! Das Leben ist schön an der Seite des geliebten Wesens! Es ist doch hart aus den Armen der Liebe scheiden müssen, statt an des Liebchens warmen Busen in der kalten Erde ruhen müssen!“ —

Er schob den Vorhang vor das fast vollendete Bild, drückte das schwarze Barett auf die langen glänzenden Locken und schickte sich zum Gehen an.

„Ich will hinausgehen, vielleicht wird mir in dem Gedränge des Molo oder unter der Säulenhalle des Vatikans besser. Auch sah ich sie ja heute noch nicht, das Licht meiner Augen; auf, hin zu ihr.“

Der Meister verließ die Werkstatt.

Nach kurzer Zeit beehrte ein Mann, mit düster blickenden Augen und finstern Zügen Einlaß in des Meisters Atelier; einige Goldstücke erwirkten ihn vom Diener Gehör und heftig schritt er diesem voran, der sich in eine Ecke zurückzog, um des Fremden Treiben zu beobachten. Unstätt blickte er um sich, warf dann sein Barett auf den Tisch und fing an die vorhandenen Gemälde und Modelle zu mustern. Der Sturm der Leidenschaft schien in ihm zu wüthen; seine Brust war ein flammenspeiender Ofen, er drückte die Hand krampfhaft auf das fieberisch pochende Herz; sein schwarzes Auge ward immer glühender, je mehr er die lebensfrischen Gemälde betrachtete. Plötzlich schlug er eine grausig gellende Lache auf, die dem ängstlich harrenden Diener durch Mark und Bein fuhr; er bekreuzte sich und schlüpfte in ein Nebengemach. „Ha, Madonna,“ murmelte der Fremde, „mich täuscht nicht Dein frommer Blick, heuchlerische Schlange! Fluch dem, der Dein Urbild zur Gottesmutter verklären wollte! Nein, nein, eine Buhlerin wird nimmer zur Benedetta geheiligt! Du magst gemeine Seelen betrügen, mich nicht; mein Blick bringt tiefer und ich kenne Dich!“ — Er ging weiter. Amor und Psyche strahlten ihm entgegen. „Was!

auch hier grinst mich Deine Larve an?“ knirschte er; „ist denn der Teufel mit mir im Bunde, der mich verfolgt und mir stets Dein Medusenhaupt entgegenhält?“ — Er trat zum nächsten Bild, grimmig trat er einen Schritt zurück, denn des göttlichen Meisters Conterfei in Lebensgröße lächelte ihm zu. Der Fremde zückte den Dolch und durchstach die Leinwand in der Gegend des Herzens. „Könnt' ich Dich so vernichten, Verhafter, der mir nicht nur die heimlich Geliebte, sondern mir auch den Ruhm stahl und mich zurückbannte in die Tiefe der Gewöhnlichkeit. Bist Du denn so ungeheuer groß, daß kein Adler Dich erreichen kann? Vielleicht überflügelst Dich ein Geier! Wer lehrte Dich dieß Geheimniß in die Farben solches Lebens zu hauchen? Aber weibisch wie Du selbst ist dieß Leben und doch betet man Dich an. Sey ein Mann, gieb Deinen Figuren Kraft und Du wirst zurücksinken von Deiner Höhe!“ — Das milde Antlitz von den wallenden Locken beschattet schien ihn mitleidig anzuseh'n, aus der Leinwand herauszutreten und dem Unversöhnlichen die Hand zu reichen. Dieser schritt weiter. Das verhüllte, noch unvollendete Gemälde fiel ihm in die Augen. Rasch schob er den Vorhang zurück und wie vom Blitz getroffen, gleich dem Jüngling, der das Isisbild entschleierte, fuhr er zurück. Der üppige Farbenschmelz blendete ihm die Augen, daß diese übergingen in Thränen und er lachte laut ob seinen Thränen. Er erhob den Dolch, das herrliche Werk zu vernichten, aber wie gelähmt sank ihm die Hand herab; er griff nach den Farben, sie über das Gemälde auszuschütten, doch die Hand ballte sich zur Faust und blieb wie eisern zusammengekrallt. Ein Geräusch hinter ihm erweckte ihn aus seiner Starrsucht. Er blickte um sich und von neuem schrak er zusammen. Fornarina war eingetreten. Fornarina war eine strahlende, üppige Schönheit. Dichte glänzende Rabenhaare waren in Flechten mit Blumen und Perlen durchflochten um die goldene Nadel geschlungen, die zugleich den feinen Schleier hielt, der über ihre Schulter flatterte. Schwarze Augen, kühn gebogene Brauen, eine vollendet schöne Nase und ein schwellender Korallenmund schmückten das reizende Oval des Gesichtes. Der Busen wogte unter der dünnen Hülle; ein silberner Gürtel schmiegte sich um den schlanken Körper und goldene Spangen zierten die runden weichen Arme.

Die schöne Bäckerstochter trug in einem mit Blumen bekränzten Körbchen, Drangen, Melonen und Feigen. Sie war erstaunt den Fremden hier zu finden und fragte nach Meister Raphael. Der Fremde lächelte höhnisch. „Sieh da, die schöne Fornarina,“ sagte er.

„Dacht' ich doch, Raphael könne außer seiner Werkstatt nirgends seyn, als bei Euch, Madonna. Nun, Ihr müßt ihm verzeihen, dem Herzen läßt sich nicht gebieten. Vielleicht malt er eine der schönen Römerinnen für den Bräutigam, vielleicht auch nimmt er Glückwünsche von einem schönen Munde in Empfang, wer will es wissen.“

„Ihr thut mir weh, Tomasino;“ entgegnete das Mädchen.

„Wirklich?“ antwortete der Fremde. „Rache wollte ich nicht nehmen. Ihr habt meinem Herzen wehgethan, ich nicht dem Euren.“

„Wie meint Ihr das?“ fragte Fornarina.

„Ihr sollt es wissen, Madonna. Ich liebte Euch — erschreckt nicht — als Euer Vater noch lebte, heimlich, aber aus treuer Seele. Euer Vater war ein wackerer Mann, Schade, daß er so früh starb. Man sagt, er soll aus Gram über Euch gestorben seyn, aber was konntet Ihr dafür, Ihr konntet dem Herzen nicht gebieten. Genug, ich liebte Euch, wie ein Mann nur lieben kann. Da kam Raphael. Er ist schöner als ich, ich weiß es. Ihr liebtet ihn und ich entsagte. Das ist meine Geschichte.“

(Beschluß folgt.)

D i c h t e r l i e b e .

Bei des Mondes bleichem Schimmer,
Wenn durch Nachtgewölke er bricht,
Bei des Sternheer's Gesimmer,
Welches Kränze um ihn flicht;

Wenn die Sonne golden strahlet
Aus dem Blau, so hell und rein,
Wenn sich Alles purpurn malet
In der Abendröthe Schein;

Und wenn die Orkane sausen
Durch die finst're Felsenluft,
Donner rollen, Wogen brausen,
Zephyr leis durchhaucht die Luft;

Preist der Dichter, wonnetrunken,
Die Geliebte zart und schön;
In der Liebe Lust versunken
Hebt er sie zu Himmels Höh'n. —

Doch so oft, ach! hat er nimmer
Noch gehabt ein ird'sches Lieb,
Seine Weisen haben immer
Nur geathmet Himmelstrieb.

Phantasie lieb ihm die Lieder
Und das hehre Ideal;
Doch entflohen sind schnell wieder
Diese Bilder eigner Wahl.

Paul Wolff.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Im Kroll'schen Ballet-Theater war neu „die Faschbin-der,“ Pantomime, Musik von Ebers, und „Panoramen von China,“ ein Divertissement. Beide Sachen wurden sehr exact ausgeführt, und in letzteren gefiel besonders der überaus komische Chinesentanz. Herr Balletmeister Tescher hat mit seinem Corps de Ballet mehr Glück, als Ule. Kobler, welche sich große Mühe giebt, aus dem Chorpersonale des Theaters eine Art Ballet zu errichten. Unter den Coloränzern und Tänzerinnen des Kroll'schen Ballets zeichnet sich ein Herr Dornewas als tüchtiger Grotesktänzer aus, und die Ulles. Schmidt und Wandt als zierliche, graciöse Priesterinnen Terpsichorens.

Nr. 98 dieses Jahrganges der Abend-Zeitung versprach ich Ihnen einige Notizen über den am 26. November 1802 zu Langendorf in Mähren geborenen und am 13. März 1839 hier verstorbenen Professor Schön, und ich entledige mich hier dieses Versprechens, da der Verstorbene in der That zu den bedeutenden Erscheinungen in der Kunst und Wissenschaft gehörte und auch sein vieljähriger Freund, unser eben so geistreicher als gründlicher K. G. Nowak, eine biographische Skizze entworfen hat (Breslau, bei W. G. Korn), die ein treues, anziehendes Bild von diesem Zeitgenossen aufstellt. Johann Schön ward in Olmütz, erst auf der Normalschule, dann auf dem Gymnasium und Lyceum unter der Anleitung eines Ludwig, Brucker, Raudnizki, Knoll, Baumgärtner, Ficker, Wittkens und Povondra wissenschaftlich ausgebildet, doch war historische und belletristische Lectüre seine liebste Beschäftigung und die damals durch den Professor Knoll eingeführten poetischen und gymnastischen Wettkämpfe, an denen er mit Leib und Seele Theil nahm, seine hauptsächlichste und förderlichste Geistesanstrengung. Auf der Universität in Wien studirte er von 1822 bis 1826 Rechts- und Staatswissenschaft unter Dolliner, v. Egger, v. Scheidlein, Wagner und Rudler, in welcher Zeit er auch poetische Versuche in Castelli's, Told's und Ruffner's Taschenbüchern und historische Aufsätze in v. Hormayr's Archiv und Geschichtsalmanach mittheilte. „Der Sieg des Glaubens,“ eine mythische Tragödie, welche 1828 in Leipzig erschien, ward damals ebenfalls ausgearbeitet, und außerdem lieferte er Beiträge in das österreichische Archiv für Geographie und Geschichte, in Wolny's Taschenbuch für mährische Geschichte und in das böhmische Museum; später war er staatswissenschaftlicher Mitarbeiter der schlesischen Provinzialblätter, der Pözl'schen Jahrbücher, des Archivs für politische Oekonomie von Rau, der Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, der Schriften Mundt's in bunter Reihe und der schlesischen Zeitung. — Verschiedener Censurbeschränkungen und der Aussicht halber, daß sich nur in Galizien und zwar einzig im Justizdienste für ihn eine Beförderung darböte, beschloß er, eine neue Heimath zu suchen, und diese erschloß sich ihm 1827 in Berlin, woselbst ihm der jetzige Justizminister Mühler anrieth, im preussischen Staate zu bleiben. Schön widmete nun diesem Staate ein eigenes Studium, ward nach einer Reise nach Petersburg, wo er in v. Köhler's und Adlung's Hause eine freundliche Aufnahme gefunden, 1828 in Königsberg zum Dr. juris creirt, 1829 Dr. phil. und Privatdocent, 1831 außerordentlicher und

1836 ordentlicher Professor der Staatswissenschaften in Breslau. In dieser Stellung veröffentlichte er 4 große Werke und genügte vollkommen allen Ansprüchen, so wie er auch als Redakteur der „Schlesischen Zeitung“ (seit April 1836) mit rüstiger Kraft wirkte, aber freilich manchmal diese Kraft verkannte und sie auf Gebiete hinüberführte, auf denen sie weniger heimisch war. Ueberhaupt war Schön ein Genie, von einzelnen Lichtern durchzuckt, aber harmonisch durchgebildet konnte er schon darum nicht seyn, weil gar oft unbezähmte Begeisterung seinem Verstande über den Kopf wuchs, was ihn nicht selten in Streitigkeiten verwickelte. Ich glaube: Schön war als wissenschaftlicher Charakter noch nicht fertig; er würde bei längerem Erdenleben in einer neuen, gebiegenern Phase hervorgetreten seyn. Man kann sagen: Schön sey an der gegenwärtigen Kirchenfrage gestorben, denn höchst unvorsichtig arbeitete er als Reconvalescent (nach überstandener Pneumonie, mit Palpitationen verbunden) in der Nacht des 8. März an einem Aufsätze über diesen Gegenstand, worauf er plötzlich erklärte, Gott der Vater zu seyn, und mit dieser Alienation trat ein Insultus Maniacus ein, der mit Tobsucht fortbauerte, später als Paranoia (allgemeine Verwirrung) wiederkehrte, in welcher der Kranke unter unaufhörlichem Geschwätz sich aufrieb, und am 6. Krankheitsmorgen nach kurz vorher eingetretener Wiederkehr des Selbstbewußtseyns apoplektisch starb. Der Geh. Medicinalrath, Professor Dr. Wendt, welcher ihn behandelt hatte, giebt als Causalmoment dieser tödtlichen Seelenstörung die schlechte Blutbereitung an (man fand bei der Section das Blut ohne Cruor, und größtentheils in plastische coagulable Lymphe übergegangen), wodurch jeder Einklang für das höhere Bildungsleben unmöglich und die nachtheilige Wirkung auf das Nervensystem unvermeidlich wurde. Als die nächste veranlassende Ursache gilt ihm die geistige Anstrengung Schön's, wodurch ein Collapsus des sensiblen Lebens eintrat, wobei der von den Nervis Cardiacis ausgehende Einfluß auf das Gehirn nicht zu übersehen ist und daher die Initiative der Seelenstörung wohl vom Herzen ausgegangen seyn mag. — Schön war als Mensch gefellig und reich an Gemüth, als die meisten seiner Freunde zugeben wollen. Er war wie dazu geboren, eine Gesellschaft, und mochte sie noch so groß und verschiedenartig seyn, geistreich und angenehm zu unterhalten, was er besonders, sowie seine große Force im Improvisiren, beim Schillerfest bewies, dem er seit 2 Jahren präsidirte. Bei diesem Feste hat er auch eine Stiftung zur Vertheilung Schiller'scher Schriften an arme gebildete Mädchen gegründet, und diese Stiftung an und für sich ist schon eine jener Thaten, deren Segnungen weit über das Grab hinaus nachfolgen. Auch die werthvolle Nowak'sche Skizze, der ich zum Theil diese Notizen entlehnt habe, ist in ihrem Ertrage diesem edlen, den Verstorbenen so würdig ehrenden Zwecke gewidmet. Der genannten Brochüre ist ein merkwürdiger Vortrag angefügt, den Schön als Mitglied der hier bestehenden Freimaurerloge „Friedrich zum goldenen Zepter“ beim letzten Jahreswechsel in derselben gehalten hat. Er beweist darin unter Anderm, daß nur Christen in den Maurerbund aufgenommen werden können, da die Maurerei zwar in jedem Menschen den Menschen ehre, aber nur das Bekenntniß des Evangeliums als Schlüssel zu ihren Pforten gelten lassen könne. —

(Beschluß folgt.)

Druckfehler.

In Nr. 142 Seite 567 Zeile 11 vom Schlusse des Aufsatzes: „über Geisterscheinungen,“ ist zu lesen: statt Unmöglichkeit — Nicht-Unmöglichkeit.

Nebst einer Beilage von der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.